

GREGOR BÄHR

DIE VERLEUG NUNG



ROMAN

Gregor Bähr
Die Verleugnung



Wenn Liebe auf Kälte trifft, ist es nicht das Ende, sondern
der Anfang einer dramatischen Geschichte.

Zu diesem Buch

Wer eine große Liebe zerstört, muss damit rechnen, dass ihm auch nach vielen Jahren dafür die Rechnung präsentiert wird. Diese Erfahrung macht der einstmals erfolgreiche Drehbuchautor Peter Siegmund. Für den Film ‚Die Einsiedlerin von Rehlingen‘ hat er das Drehbuch geschrieben und erwartet nun auf dem Berliner Filmfestival das große Comeback. Der Zeitungsreporter Ferry Stein erfährt aber durch seine Recherchen und mit der Unterstützung eines Whistleblowers aus Berlinale-Kreisen sowohl von der unrühmlichen Vergangenheit Siegmunds in einer Liebesbeziehung als auch von den betrügerischen Machenschaften um den Film. Während Siegmund sich schon auf dem Podium bei der Preisverleihung wähnt, baut sich die Kraft der späten Vergeltung immer bedrohlicher auf.

Gregor Bähr



geboren als Nachkriegsmodell und aufgewachsen in wirtschaftswunderlichen Zeiten. Wurde am humanistischen Gymnasium mit Latein und Griechisch traktiert und lernte danach Offsetdrucker. Die erste Mondlandung erlebte er im Wehrdienst bei einer Sanitätseinheit.

Drei Jahre nach der Studentenrevolte studierte er in Berlin Wirtschaftskommunikation und Marketing. Ein zweijähriger Sidestep in die Tourismusbranche führte ihn nach Süditalien. Nach seiner Rückkehr arbeitete er in mehreren Marketing-Agenturen. Seit dem Mauerfall ist er freier Werbetexter und schreibt seit mehreren Jahren auch Romane. Gregor Bähr wohnt in Stuttgart.

Weitere Informationen: gregor-baehr-autor.de

© 2019 Gregor Bähr

Umschlaggestaltung: Bodo Bertuleit (dein-buchcover.de)

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40.44,

22359 Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-7482-5376-1

Hardcover 978-3-7482-5377-8

E-Book 978-3-7482-5378-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Gregor Bähr

Die Verleugnung

Roman

Statt eines Vorworts

Aus Alexandras Tagebuch-Aufzeichnungen.

Freitagabend, 18. Februar, München.

Eine rote Hundeleine spannt sich quer vor die Glastür des Restaurants und versperrt mir den Zugang. ‚La Quadriga‘ steht in eleganter Schreibschrift auf der Tür. Am einen Ende der Hundeleine ein weißer Zwergpudel, am anderen Ende die behandschuhte Hand einer Dame im weißen Pelzmantel. Sie steht da und wartet geduldig, bis ihr Hund seine gelbliche Spur in dem Altschnee hinterlassen hat. Weil der Pudel nicht vor mir, sondern hinter mir wieder zu Frauchen strebt, muss ich über die Leine wegsteigen. Das bringt mich aus dem Konzept. Aber jetzt, nachdem ich Peter endlich gefunden habe, will ich nicht wegen eines dummen Pudels im letzten Moment aufgeben.

Tagelang habe ich überlegt, was ich ihm sagen will. Sogar ein Manuskript habe ich geschrieben und den Text auswendig gelernt. Unzählige Male habe ich ihn aufgesagt, so wie es auch manche Schauspieler machen, wenn sie vor der Vorstellung bei mir in der Maske sitzen.

Ich drücke die Glastür auf und komme durch den Windfang in das Lokal. Es duftet nach Parmaschinken, gedünstetem Knoblauch und Espresso-Kaffee. Leises Klirren von Besteck auf Porzellan. Nur etwa die Hälfte der Tische ist belegt. An einem Vierertisch, ganz hinten im Raum, sitzt Peter in Begleitung. Er bemerkt mich nicht. Einen Moment überlege ich, ob ich auf dem Absatz kehrt machen soll wegen der Frau. Dann aber werfe ich die Kapuze des Par-

kas nach hinten, reiße mir den Wollschal vom Hals, stopfte die beiden Enden in die Seitentasche und los! Auf den Tisch zu, wo Peter mit dieser Frau sitzt. Sie ist wohl so alt wie ich.

Auf halbem Weg werden mir die Knie weich. Ein Ober kommt mir mit antrainiertem Lächeln entgegen. Plötzlich verschwimmt die Figur und beginnt zu schlingern. Das Bild vor meinen Augen zerfällt wie ein Puzzle und rieselt in zahllosen Fragmenten zu Boden: das schwarze Bolero-Jackett des Kellners, der verchromte Servierwagen mit den Glaskuppeln darauf, die Rotweinflasche mit Weinkrawatte, ein Kerzenleuchter. An Peters Tisch angekommen, ist mir schwindelig. Alles, was ich ihm sagen will, ist weg. Ich schaffe nur zwei Sätze: „Peter, warum bist du weggegangen? Ich bin doch schwanger!“

Zeitlupenlangsam wendet er den Blick von seiner Begleiterin, sieht mich unverwandt an und sagt: „Entschuldigung, kennen wir uns?“ – Ich spüre den Wahnsinnschmerz, als hätte ich ein Messer in den Unterleib gerammt bekommen. Ich glaube, ich hab geschrien wie am Spieß, bevor ich zusammenklappte.

In der Notfallklinik komme ich wieder zu mir und weiß sofort: Du hast dein Kind verloren.

1

Im selben Moment, als Ferry Stein sich aus dem Redaktionssystem abgemeldet und den Bildschirm ausgeschaltet hatte, spürte er das vertraute Vibrieren seines Smartphones in der Hosentasche. Die Nachricht war kurz und bündig: „Brand in Rehlingen, Ortsrand. Schofstall“. Kein Absender. Er wusste aber, von wem die Meldung kam.

Wie immer, wenn sich sein Jagdinstinkt regte, strich er sich hastig mit den Fingern durchs Haar. Denn es war keine Allerweltsmeldung über irgendeinen brennenden Heustadel irgendwo in der Gegend. Es war der Zusatz ‚Schofstall‘, der ihn elektrisierte. Denn in dem kleinen Schäfergehöft wohnte seit vielen Jahren die Frau, die alle nur die ‚Einsiedlerin von Rehlingen‘ nannten. Aber niemand schien mehr über sie zu wissen.

Kaum hatte er die SMS gelesen, griff er sich Fototasche, Voice-Recorder und Notebook, pflückte im Vorbeilaufen seine ausgebleichte Schimanski-Jacke vom Garderobenhaken und stürmte aus der Redaktion des Reutlinger Boten. Er nahm die Treppe, weil das schneller ging als mit dem Aufzug. Auf dem Verlagsparkplatz warf er sich hinter Steuer seines alten Golf und raste los. Die Borduhr zeigte 20:16 Uhr. In spätestens zwanzig Minuten würde er in Rehlingen sein. Sofern Selma nicht zu lange mit der Nachrichtenübermittlung gewartet hatte, waren bis dahin die Löscharbeiten noch in vollem Gang und er konnte dramatische Fotos vom brennenden Schofstall schießen.

Dass Selma Polizeikommissarin im Lage- und Einsatzzentrum des Reutlinger Polizeipräsidiums und seine Freundin war, behielt Stein für sich. Auch sonst grinste er

nur stumm, wenn die Redaktionskollegen allerhand Vermutungen über seine Quellen bei der Polizei, im Rathaus oder Landratsamt anstellten, die ihn ihrer Meinung nach bevorzugt mit Meldungen und Hintergrundinformationen versorgten. Denn sie wollten nicht so recht glauben, dass es ihm, dem ‚Zugroista‘ – dem Zugereisten aus Norddeutschland – Spaß machte, den rasenden Reporter zu geben, wo es doch viel bequemer war, durch Umschreiben von Meldungen der Presse- und PR-Agenturen die Spalten zu füllen. Stein hingegen lieferte immer wieder interessante, sauber recherchierte Reportagen, die schon so manche Affäre in der Region aufgedeckt und Skandale ausgelöst hatten.

Auf dem Weg zur nächsten, vielversprechenden Story radierten die Reifen in den Spitzkehren. Im letzten Grauschleier dieses Aprilabends hetzte er den Albtrauf bergan nach Rehlingen. Vielleicht klappte es diesmal, mit der geheimnisvollen Frau ins Gespräch zu kommen. Das letzte Mal, vor einem halben Jahr, hatte er die Gelegenheit auf höchst unprofessionelle Art versemmt. Da kam ihm auf dem zerfurchten Zufahrtsweg zum Schofstall, wo kein Ausweichen möglich war, ein klappriger, roter R4 entgegen geschaukelt. Es war das gleiche Modell in der gleichen Farbe, wie es seine Mutter gefahren hatte; mit dem sie ihn im Konfirmationsanzug zur Einsegnungsfeier gebracht hatte; mit dem er schon vor der Fahrschule heimlich Fahrversuche gemacht hatte; und wie das Auto bald danach mit der Mutter am Steuer auf der Autobahn unrettbar zwischen zwei Lkw geraten war.

Für eine Sekunde erwartete er, dass aus diesem roten R4 seine Mutter steigt. Es war eine schlanke Frau, Anfang fünfzig, mit schulterlangen, roten, grau durchwirkten Haaren. Sie trat an sein Seitenfenster, er ließ es herunter und sah in ihre Augen, die so blau waren wie die seiner Mutter. Verwirrt blieb er stumm, auch nachdem sie gesagt hatte: „Stoßen Sie bitte zurück und wenden Sie vorne an der Ecke. Hier geht’s sowieso nicht weiter.“ Er tat, wozu sie ihn aufgefordert hatte und nahm die dreißig Meter im Rückwärtsgang. Dort wendete er und fuhr vor bis zur Hauptstraße. Erst da wurde ihm klar, dass er sich wie ein Schulbub hatte wegschicken lassen. Bis heute spürte er die Peinlichkeit seines Versagens. Mit dem Drang, mehr über diese Frau zu erfahren, wollte er den Misserfolg wettmachen.

Nach der steilen Anfahrt über die Serpentinaen des Albabbruchs wand sich die Straße in weitgeschwungenen Kurven durch die hügelige Alb-Hochfläche, beiderseits Wiesen und gepflügte Äcker, dunkle Waldsäume, die sich in der späten Dämmerung kaum von der Umgebung abhoben. Kurz vor Rehlingen sah er die schwarze Rauchsäule, die schwerfällig lodernden Flammen und ihren roten Widerschein an den tief hängenden Wolken. Er bog in einen Feldweg ein, von dem er sich eine Abkürzung zu dem abseits gelegenen Schäfergehöft versprach. Mit tanzenden Scheinwerfern und bockend wie ein Rodeopferd polterte der alte Golf über den schlaglöcherigen und mit Erdklumpen übersäten Pfad. In sicherer Entfernung von dem Brand stellte er das Auto auf einem Wiesenstück neben dem Streifenwagen ab, der wohl kurz zuvor ebenfalls diesen

Weg genommen hatte. Stein kannte sich seit den beiden erfolglosen Besuchen aus. Mit umgehängtem Fotoapparat und Voice-Recorder in der Jackentasche hastete er an dem Maschendrahtzaun und den Buchsbaumhecken entlang, die das Anwesen umgaben. Bei dem Sprint kam er außer Atem. Denn er war zwar ein Schlacks, aber mit Sport hatte er nie viel am Hut gehabt. Wo Zaun und Hecke im rechten Winkel abbogen, musste er verschnaufen. Wie immer bei solchen Anlässen sah er die Schaulustigen sich drängeln. Sie drückten und pufften mit den Ellbogen, um die besten Plätze in der ersten Reihe zu ergattern, dahinter machten sie lange Hälse und alle zusammen behinderten die Rettungskräfte. Eine fette Menschentraube drückte gegen das Schwenkgatter zum Grundstück, so dass die beiden Polizisten Mühe hatten, die neugierigen Rehlinger von den Feuerwehrfahrzeugen und den Löschtrupps fernzuhalten. Es war zwar nur der Geräteschuppen, der da brannte, doch er bot ein Schauspiel, das die Dörfler mit uneingestandener Lust am dramatischen Spektakel beobachteten und kommentierten.

Sogleich bahnte sich Stein einen Weg durch die Neugierigen auf der Suche nach der Einsiedlerin. Immer wieder fragte er, ob jemand wisse, wo die Frau sei. Da er keine vernünftigen Antworten bekam, schoss er Fotos für den Zeitungsartikel. Er musste genügend Informationen sammeln, damit der Bericht morgen in der Freitagsausgabe erschien. Wieder strich er sich mit der Rechten durch den Haarschopf, als er den Chef vom Dienst in der Redaktion anrief, um eine halbe Seite zu reservieren. Der lamentierte, dass er den ganzen Umbruch über den Haufen werfen

müsse, „nur weil der Herr Stein glaubt, wieder mal eine Super-Story auf der Pfanne zu haben.“ Der CvD wusste aber auch, dass Ferry kein Heißluftgenerator war und versprach ihm „vier Spalten à 28 Zeilen, inklusive Fotos. Mehr geht nicht!“

Der Reporter musste sich sputen. Bald war Redaktionsschluss und er hatte noch nicht genügend Informationen. Vor allem wollte er die Bewohnerin des Anwesens ausfindig machen. Polizei und Feuerwehr waren momentan zu sehr beschäftigt, um seine Fragen zu beantworten. Die Schaulustigen am Gatter palaverten alle durcheinander, doch keiner wusste Konkretes. Nur die Nachbarin, die auch die Feuerwehr gerufen hatte, erzählte ihm wortreich von den Vorgängen und ihren Beobachtungen. Nein, die Einsiedlerin habe sie nicht gesehen und sich auch schon gefragt, wo sie wohl sei. Mehr wusste sie nicht und verwies Stein an Irene Kehl, der das Schäfergehöft gehörte und etwas abseits von den Gaffern stand. Nur zögernd und sichtlich mit den Tränen kämpfend, beantwortete sie ihm ein paar Fragen und äußerte stockend die Befürchtung, dass ihre Mieterin, Alexandra Gehrwein, in den Flammen umgekommen sein könnte. Das hätte sie auch schon der Feuerwehr und der Polizei gesagt. Sie hätte Alexandra gesucht, jedoch nicht gefunden, obwohl ihr R4 doch auf dem Hof vor der Tür stünde. Die Feuerwehr habe sofort in der Wohnung nachgesehen, wo sie auch nicht gewesen sei. Mit einer Mischung aus Bedauern und Enttäuschung nahm Stein zur Kenntnis, dass er Alexandra Gehrwein wahrscheinlich nicht mehr würde interviewen können. Umso mehr musste er sich nun an die Einsatzkräfte halten. Irene

Kehl nannte ihm noch die Telefonnummer von ihrer Cousine. Carla Savino sei Alexandras beste Freundin – „gewesen“ fügte sie verzögert hinzu.

Mittlerweile war das vierköpfige Ermittlerteam der Kripo eingetroffen. Stein fotografierte die Beamten bei den Vorbereitungen zu ihren Untersuchungen der Brandstelle, während die Feuerwehrmänner ihre Löscharbeiten einstellten. Auch Fotos von dem zerstörten Schuppen nahm er auf, den die Scheinwerfer der Spurensicherung nun taghell ausleuchteten wie bei einem Tatort-Krimi. Vor dem nachtschwarzen Hintergrund stiegen Qualm und Löschwasserdampf aus den verkohlten Holz- und Mauerresten auf, stechender Gestank hatte sich ausgebreitet. Dazwischen die beiden gespenstischen Gestalten der Beamten mit ihren Atemschutzmasken und weißen Einmal-Overalls. Sie untersuchten das Innere des Schuppens, während der Einsatzleiter und seine Kollegin mutmaßliche Zeugen befragten.

Stein blieb so lange am Unglücksort, bis er mit dem Feuerwehrkommandanten, dem Leiter des Ermittlungsteams und dessen Kollegin, Kriminalhauptkommissarin Nicole Berndes, gesprochen hatte. Sie bestätigten ihm, dass ein verkohlter Leichnam im Schuppen gefunden worden sei. Es handele sich mit größter Wahrscheinlichkeit um die sterblichen Überreste der vermissten Alexandra Gehrwein. Dies müsse jedoch die Gerichtsmedizin bestätigen. Demnach war es wohl endgültig, dass er diese Frau nicht mehr näher kennen lernen konnte. Erneut stieg der Ärger in ihm darüber auf, dass er damals die beste Gelegenheit zum Interview nicht genutzt hatte.

Bisher wusste niemand der neugierigen Rehlinger vom Tod der Einsiedlerin, obwohl sie es ahnten. Kurz vor Steins Rückfahrt in die Redaktion traf ein dunkler Kombi mit verhängten Fenstern ein. So wurde schon jetzt für die Schaulustigen zur Gewissheit, was am nächsten Morgen im Reutlinger Boten zu lesen war:

Tod in den Flammen. – Brand fordert ein Menschenleben.

Am Donnerstagabend kam die geheimnisvolle ‚Einsiedlerin von Rehlingen‘, Alexandra Gehrwein (53), beim Brand auf dem einstigen Schäfergehöft ‚Schofstall‘ ums Leben, wo sie seit vielen Jahren wohnte. Sie hielt sich gerade im Geräteschuppen auf, als eine Explosion den Brand auslöste. Der Schuppen wurde völlig zerstört.

Im Fernsehen lief gerade die Tagesschau, da wurde Hilde M. durch einen lauten Knall und splitterndes Glas aufgeschreckt. Sie stürzte zum Fenster und sah, wie drüben, etwa hundert Meter entfernt, aus den zerstörten Fenstern des Geräteschuppens schon die Flammen schlugen. Sofort rief sie die Feuerwehr an, die wenige Minuten später vor Ort eintraf. Dank des schnellen Eingreifens der Rehlinger Löschstaffel und der Verstärkung aus dem Nachbarort Grolingen konnte ein Übergreifen der Flammen auf das Wohngebäude verhindert werden.

Nach Abschluss der Löscharbeiten nahm die Kripo Reutlingen die Ermittlungen auf, die zur Stunde andauern. In den Trümmern wurde ein verkohlter Leichnam gefunden, bei dem es sich wahrscheinlich um die Bewohnerin handelt. Bisher ist nicht bekannt, ob das Geschehen auf Fahrlässigkeit, unglückliche Umstände oder Vorsatz zurückzuführen ist.

Insbesondere gibt die Person der Getöteten, Alexandra Gehrwein, Rätsel auf. Nach Aussage ihrer Vermieterin war sie schon als junge Frau in den Schofstall eingezogen und lebte dort allein. Kontakte nach außen seien äußerst spärlich gewesen.

Die wenigen Anhaltspunkte über das Leben der ‚Einsiedlerin‘ sorgten in der Bevölkerung für allerlei Vermutungen und Gerüchte, unter anderem, dass sie doch nicht so allein lebte, wie es den Anschein hatte. Vielmehr gibt es Meinungen, wonach sie lange Zeit mit einem Mann im Rollstuhl zusammengelebt habe. Was aus diesem geworden sei, wisse man nicht. Wie gesagt: Gerüchte. Die weiteren Ermittlungen werden Klarheit bringen über den Tod von Alexandra Gehrwein, der Einsiedlerin von Rehlingen. Wir werden weiter darüber berichten.

Dem Artikel fügte er zwei Fotos bei: eines vom brennenden Geräteschuppen und ein weiteres von den ermittelnden

Beamten in den weißen Overalls im Gebäudeinnern. Dazu schrieb er passende Bildunterschriften und schickte den Bericht gegen halb zwölf in der Nacht ab – rechtzeitig vor Redaktionsschluss.

Den letzten Satz des Artikels hatte er so selbstsicher schreiben können, weil er die Kommissarin Nicole Bern-des noch am Brandort auf ein Dinner im Restaurant eingeladen hatte, natürlich „ganz privat“, um jeden Verdacht eines Bestechungsversuchs auszuschließen. „Ich kann am Montagabend den Vorab-Ausdruck der Pressemeldung mitbringen, die am Dienstag sowieso veröffentlicht wird. Das ist dann sozusagen eine vorgezogene Pressekonferenz im kleinen Rahmen“, grinste sie und rechtfertigte so ihre Zusage und vielleicht nicht ganz korrekte Informationsbereitschaft.

*

In Situationen, wenn ihm eine Person gegenüber saß, von der er sich interessante Informationen erhoffte, war Stein wie ausgewechselt: nicht mehr der mit Voice-Recorder und Fotoapparat hektisch hantierende Reporter, der Jedem das Mikrofon unter die Nase hielt und Fragen stellte. Viel mehr wurde er so zahm wie ein schnurrender Kater – scheinbar. Denn bei sensiblen Recherchen wickelte er mit dieser Taktik sein Gegenüber in eine Samtdecke ein. Rasch verloren die Befragten das vielleicht anfängliche Misstrauen bei einem vermeintlich harmlosen Gespräch und die darin eingestreuten Fragen. Auf diese Weise hatten schon einige der lokalen ‚Großkopfeten‘ und Würdenträger, die etwas zu sehr gekungelt hatten, erst im gedruckten

Artikel bemerkt, was sie dem Reporter alles preisgegeben hatten.

An diesem Montagabend im ‚Stadtter‘ war der schnurrende Kater keine Tarnung. Viel mehr hätte er sich nach dem zweiten Viertel Veltliner am liebsten von Nicole Berndes hinterm Ohr kraulen lassen. Der Grund war zum einen, dass sie ausführlich auf seine Fragen zu den Ermittlungsergebnissen antwortete, zum anderen, dass er glaubte, ein gewisses Knistern zwischen ihnen zu spüren.

Beflügelt von dieser Begegnung lag er nach diesem Treffen halb liegend auf seiner Chaiselongue im Wohnzimmer, auf den leicht angewinkelten Oberschenkeln lag das Notebook. Die Finger glitten über die Tastatur für den zweiten Artikel, der morgen, am Dienstag, erscheinen sollte:

Eine explosive Mischung. – Zum Tod der Einsiedlerin.

Eine Explosion war Schuld am Brand, in dem die Einsiedlerin von Rehlingen ums Leben kam. Die aktuellen Ermittlungsergebnisse beantworten die Fragen, wie und warum es zu der Brandkatastrophe kommen konnte.

Der Hergang des Geschehens spielte sich nach den Erkenntnissen der Polizei mit hoher Wahrscheinlichkeit so ab, dass Alexandra Gehrwein kurz nach 20 Uhr den Geräteschuppen betrat, um dem scharfen, Essig ähnlichen Geruch auf den Grund zu gehen, den sie von ihrer Wohnung aus bemerkt hatte. Die Ursache waren Verdunstungsgase ei-

ner größeren Menge Aceton, die aus einem lecken Kunststoffkanister ausgelaufen war. Da es inzwischen nahezu dunkel war, betätigte sie den Lichtschalter für die Glühbirne, die lose am Draht von der Decke des Schuppens herabhing. Die elektrische Installation war so marode, dass es zu einem Kurzschluss kam. Dessen Funke entzündete die hoch explosiven Acetondämpfe. Frau Gehrwein wurde durch die Wucht der Explosion zu Boden gerissen und blieb auf dem Zementfußboden besinnungslos in der bis dahin nicht völlig verdunsteten Aceton-Lache liegen. In dieser Stellung wurde ihr Leichnam gefunden. Mit der Explosion entzündete sich die ausgelaufene Flüssigkeit und reagierte brandbeschleunigend. Außerdem sorgten die zerberstenden Fensterscheiben für eine schlagartige Sauerstoffzufuhr, so dass sich das Feuer innerhalb von Sekunden im Schuppen ausbreitete. Weitere Acetonbehälter und mehrere Plastikkanister mit Flüssig-PVC begannen zu schmelzen, deren auslaufender Inhalt fing ebenfalls Feuer. Neben allerhand Gartengeräten und Werkzeugen wurden vom Feuer auch ein Kleiderschrank mit Herren-Oberbekleidung, eine Kettensäge und ein Rollstuhl zerstört. Für die Polizei steht fest, dass Frau Gehrwein durch ein

tragisches Unglück ums Leben kam, das sie unbeabsichtigt selbst auslöste.

Ungeklärt ist jedoch bisher, warum Aceton und Flüssig-PVC in dem Schuppen gelagert waren. Was machte die Bewohnerin damit? Und was hat es mit dem ausgebrannten Rollstuhl, der zerstörten Kettensäge und der angekorkelten Sammlung an Herrengarderobe in dem Kleiderschrank auf sich? Und überhaupt, wer war die einsame Frau wirklich? Im nächsten Bericht wollen wir auf diese Fragen schlüssige Antworten liefern.

Nachdem er den Artikel abgeschickt hatte, stand Ferry Stein an dem Fenster seiner kleinen Altbauwohnung, das ihn auf die Brandmauer des Nachbargebäudes blicken ließ. Dort, im Lichtausschnitt seines Fensters, sah er sich als Silhouette. Nachdenklich zwiebelte er seine Nasenspitze zwischen Daumen und Zeigefinger, während die Gedanken ungeordnet durcheinander stolperten: einerseits die biedere Atmosphäre des Gasthauses „Am Stadttor“ mit Eiche rustikal allerorten, der Fußboden in beige Keramikfliesen, Fenster mit Butzenscheibenimitat. Andererseits war er von der jungen Frau angetan, die schätzungsweise vier oder fünf Jahre jünger war als er, also um die 28. Ihm gefiel, dass Sie lässig, souverän und schlagfertig war und kein Blatt vor den Mund nahm. Alles, was sie über ihre Ermittlungen im Brandfall Schofstall referiert hatte, verriet fundierte Fachkenntnis.

Selma war ganz anders: einerseits oft eigensinnig bis zur Sturheit, manchmal auch launisch und eifersüchtig.

Andererseits verwöhnte sie ihn gern mit einer hingebungs-vollen Schmiegsamkeit. Und ihre bronzefarbene Stimme konnte Stein bis heute Schauer über den Rücken jagen, allerdings nur, wenn sie nicht wütend war. Dann überla-gerte ein raues Kreischen die bronzene Schwingung. Eines Tages freute er sich über ein Rosenstöckchen im Blumen-topf, das sie ihm schenkte. Ja, das war Symbolik pur: die rote Blüte der Liebe, die zuweilen verletzenden Dornen, die Stein ebenso wie Selmas Besitz ergreifende Liebe zu spüren bekam. Bis vor kurzem hatte er die Pflanze auf dem Fensterbrett zuverlässig einmal pro Woche gegossen. In letzter Zeit hatten sich jedoch Unregelmäßigkeiten einge-schlichen.

Jeder Besucher von Steins Wohnung im zweiten Stock des Altbaus fand den Blick auf die Brandmauer des Nach-bargebäudes hässlich. Zum Ausgleich hatte die Küche nach hinten einen großen Balkon zum begrünten, weitläu-figen Hinterhof mit zwei alten Kastanienbäumen. Die Fenster des Wohnzimmers lagen zur Straße.

Er blickte gerne auf die Brandmauer, wenn er über et-was nachdenken wollte. Sie diente ihm als neutrale Projek-tionsfläche, auf die er Gedanken warf und Ergebnisse zu-rück bekam. Ein Ergebnis seiner soeben angestellten Überlegungen war, dass er Nicole attraktiv fand. Das hieß zunächst nicht viel. Er war zwar ein passionierter und ausdauernder Jäger, aber nur beruflich, wenn er Spuren zu brisanten Themen und Personen verfolgte. Was Frauen betraf, war er eher ein unangestrenzter Sammler, der Gele-genheiten wahrnahm, wenn sie sich ihm boten. Selma hatte er vor zwei Jahren beim Tag der offenen Tür des Polizei-

präsidiums kennen gelernt, als sie Besuchern die Funktion und Aufgaben des Lage- und Führungszentrums erklärte. Dort war sie in der Nachrichtenübermittlung tätig.

Das Handy in der Hosentasche gab Laut: „Morgen, 14 Uhr, am Schofstall. Haben Sie Zeit? N.B.“, las er. Es war nicht Selma, sondern Nicole Berndes. Fein, dachte er, sogar super – nicht nur wegen der Aussicht auf weitere Informationen für den geplanten nächsten Artikel über Alexandra Gehrwein. Er antwortete mit „ok“ und ging zu Bett.

*

„Na, Sie waren ja noch recht fleißig, gestern Abend, nach unserem Date im Stadttor“, empfing Nicole Berndes den Reporter, der soeben Alexandras Wohnbaracke betreten hatte. „Demnach haben Sie meinen Artikel im ‚Boten‘ gelesen?“ – „Habe ich. Alle Achtung, wie Sie die nüchternen Ergebnisse unserer Ermittlungen dramatisch in Szene gesetzt haben“, spöttelte sie grinsend. Er lächelte zurück und meinte: „Jeder macht seinen Job wie er kann.“ Stein sah sich in dem Wohnraum um, der den Eindruck machte, als wäre er nur für einen Moment verlassen worden: die abgelegte Strickjacke über der Armlehne des abgewetzten Plüsch-Ohrensessels am Fenster; das Geschirr im Abtropfgestell des Spülsteins; mitten im Raum, auf dem Küchentisch, ein Tee-Set im blauen China-Dekor mit Kanne und Tasse, ein Schüsselchen mit Kandisbrocken; daneben die angebrochene Blisterpackung eines Herzmedikaments. Stein machte Fotos und ging in den hinteren Teil des Raums wo der abgebeizte Trödel-Bauernschrank und das

Bett standen. Auf dem Boden vor dem Bett zwei Bücher, eines mit Lesezeichen. Ein Nachtkästchen gab es nicht, dafür eine Stehlampe aus der Nierentisch-Ära. Im Wandregal über dem Bett lagen zwei Stapel der Zeitschrift ‚Theater heute‘. „Hatte Frau Gehrwein irgendwas mit dem Theater zu tun?“ fragte er die Polizistin. „Ja, sie war gelernte Maskenbildnerin und arbeitete bis zu ihrem ‚Exil‘ am Staatstheater in Stuttgart. Die Zeitschriften brachte ihr wahrscheinlich ihre Freundin Carla aus Stuttgart mit.“ Während Nicole Berndes’ Antwort hatte Stein die mit Büchern vollgestopften Regalbretter inspiziert. „Sage mir, was du liest, und ich sage dir, wer du bist“, fiel ihm dazu ein. Mehrere Exemplare zu Psychotherapie und Psychoanalyse standen da. Recht abgenutzt und wohl am meisten gelesen war ‚Traumabewältigung‘. Zu der Bibliothek gehörte auch das bekannteste Buch von Erich Fromm: ‚Die Kunst des Liebens‘, außerdem ‚Zen-Buddhismus und Psychoanalyse‘ und zwei Ratgeber zu Meditation und Yoga. Auf drei Regalebenen waren Science-Fiction- und Fantasy-Taschenbücher versammelt: von Isaac Asimov und Stanislaw Lem über Tolkien bis Harry Potter. Verwundert las er die Rückentitel. Wovor war diese Frau geflohen, wenn sie solche moderne Märchen las?

Als er sich der Kommissarin zuwandte, fiel ihm ein weiteres, aus Brettern roh gezimmertes Regal auf, das neben dem Fenster an der Wand befestigt und mit Aktenordnern vollgestellt war. Alexandra Gehrwein schien eine ordnungsliebende Person gewesen zu sein. Jeder Ordner war mit Filzstift sauber beschriftet. Die meisten mit Jahreszahlen, beginnend bei 1984. Auf dem alten Schreib-

tisch, direkt unter dem Fenster, stand eine alte, mintgrüne Schreibmaschine, Modell Adler. Dort saß die Polizistin, wie immer in Zivilkleidung, lässig mit halbem Po auf der Tischkante und wartete geduldig, bis Stein mit seinem Rundgang und dem Fotografieren fertig war. Sie hielt ihm ein beiderseits von Hand beschriebenes Blatt Papier entgegen: „Hier, der angefangene Brief, von dem ich Ihnen gestern Abend erzählt hatte“ sagte die Kommissarin und reichte ihm das Schriftstück. Die krakelige, aufrechte Schrift war für Stein nicht leicht zu entziffern. Er las die Anrede und wollte gleich wissen: „Wer ist dieser Peter?“ – „Alles weist darauf hin, dass es sich um Peter Siegmund handelt. Der war vor 27 Jahren Grund und Auslöser für Alexandra Gehrweins Entscheidung zum Einsiedlerinnen-Dasein. Jedenfalls ist das aus einem der ersten Blätter ihrer Aufzeichnungen zu entnehmen. Aber lesen Sie erst mal den Brief.“

Rehlingen, 4. April 2012

Lieber Peter,

aus der Tiefe der Vergessenheit erreicht dich mit diesem Brief eine Nachricht, die dich vielleicht überraschen wird. Doch ich glaube, dass es eine gute Nachricht für dich ist.

Ich will keinen langen Brief schreiben, sondern dir nur mitteilen, dass ich mich in einigen Tagen einer Herzoperation unterziehen muss. Und wie das wohl jeder vernünftige Mensch in einer solchen Situation macht, regele ich vorher meine Angelegenheiten für den Fall der Fälle.

Vor einiger Zeit habe ich erfahren, dass du Drehbücher schreibst. Da dachte ich mir, dass dich evtl. meine Auf-

zeichnungen, die ich seit 28 Jahren gemacht habe, aufgrund deiner beruflichen Tätigkeit interessieren könnten. Ich meine damit, dass sie Basis für ein Film-Drehbuch sein könnten. Einen Arbeitstitel hätte ich auch schon: ‚Die Einsiedlerin von Rehlingen‘, weil die Leute hier mich so nennen. Denn ich lebe in großer Zurückgezogenheit auf diesem kleinen Schäfer-Gehöft. Ich habe mich unmittelbar nach meiner großen Niederlage dorthin zurückgezogen, um die Folgen auszukurieren.

Ganz frei, auch frei von jeder Schuldzuweisung demjenigen gegenüber, durch den mein Ungemach ausgelöst wurde, lebe ich hier nun in Ruhe, denn die großen, inneren Schlachten sind geschlagen. Sollte ich die Operation nicht überleben, möchte ich, dass du dir die Aufzeichnungen unter dramaturgisch verwertbaren Gesichtspunkten ansiehst. Dann entscheide, ob du daraus was machen willst.

Am 14. April wird die OP sein, wenn ich danach

Stein blickte auf und zwiebelte wieder nachdenklich seine Nasespitze. Warum brach der Brief mitten im Satz ab? Konnte es sein, dass Alexandra in diesem Moment den beißenden, säuerlichen Acetongeruch wahrnahm, spontan aufstand und in den Geräteschuppen ging, um nachzusehen? Gab es tatsächlich das unglaubliche Zusammentreffen des „Falls der Fälle“ genau in dem Moment, als sie ihren letzten Willen formuliert hatte? Er legte das Blatt auf den Tisch, schob Teekanne und Kandiszucker beiseite und fotografierte die beiden Blattseiten formatfüllend, so dass er den Brief später erneut lesen konnte. Sein Blick ging zu den Aktenordnern im Regal. Nicole Berndes folgte ihm mit dem Kommentar: „Alles Tagebücher, die mit den Jah-

reszahlen. Oder sagen wir mal: Journale der etwas anderen Art. Ich schreibe auch welche, aber halt handschriftlich in Leerseitenbücher, die es in jedem Schreibwarenladen gibt. Hier ist alles mit Maschine geschrieben." Einen der Ordner hatte sie auf die Schreibmaschine gelegt und aufgeschlagen. Dem entnahm sie das oberste Blatt: „Hier, der letzte Eintrag vom vergangenen Mittwoch ...“, unnötigerweise ergänzte sie: „... ein Tag vor ihrem Tod. Das Blatt war schon im Ordner abgeheftet.“ Ferry trat neben Nicole an den Schreibtisch. Sie duftete nach einem samtenen, fruchtigen Parfüm. Er war sich sicher, dass sie gestern Abend im Restaurant nicht, jedenfalls für ihn nicht wahrnehmbar, duftete. Sein Puls bekam einen sanften Tritt. Sie reichte ihm das Blatt, das er ebenfalls las, nun flüssiger, weil der Text mit Maschine geschrieben war:

Donnerstag, 5. April

Muss endlich die sterblichen Überreste meiner Männer entsorgen. Die Plastiksäcke im Schuppen liegen schon viel zu lange. Wird ein ziemlicher Stress. Mehrere Nachtfahrten in die Umgebung zu herausgestellten Müllcontainern sind nötig. In zehn Tagen ist die OP. Da muss das erledigt sein.

Habe Angst wegen der OP. Was, wenn sie schief geht? Dann doch lieber über den Jordan gehen als ohne OP nach Herzinfarkt im Rollstuhl dahinzusiechen. Falls ich auf der Strecke bleibe, will ich, dass Peter Siegmund meine Aufzeichnungen erhält. Nur für alle Fälle. Eigentlich sollte ich der modernen Medizin vertrauen. Muss noch den Brief an ihn schreiben.